

clickKIT

DAS ONLINEMAGAZIN FÜR STUDIERENDE · 2012.1
DES KARLSRUHER INSTITUTS FÜR TECHNOLOGIE

Die Freiwilligen

Zügig und erfolgreich studieren und sich
nebenher ehrenamtlich engagieren –
geht das? Es geht. Junge Männer und
Frauen am KIT machen es vor.



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



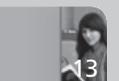
10



11



12



13



14



15-26

Inhalt

clickKIT 2012.1



Augen auf:
Streetworkerin Jennifer Frei **3**
Editorial **4**
Impressum **4**



Branchenreport: Biotechnologie **14**
Das Porträt: Unternehmensberaterin
Dr. Geeske Mannhardt **16**
Ausgründung: die Aquifer GmbH **18**



Umfrage: Nehmen Sie sich Zeit
für ein Ehrenamt? **5**
Eine Frage der Ehre: Engagement in
Hochschulgruppen – trotz vollen
Stundenplans **6**



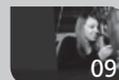
Studentische Projekte: X-tent.me **19**
Roter Teppich: Hiwis am ZAK **21**
Roter Teppich: Football am KIT **22**
Aktuelles, Service **23**
Am Kühlschrank: Spannendes kurz notiert **24**
Grüße aus dem Ausland **25**



Im Labor ... mit Sarah Jäger in der Wolkenkammer **9**
Was machen eigentlich ... Professoren in der vorlesungsfreien Zeit? **10**
Fragebogen: Professorin Natalia Requena vom Botanischen Institut **11**
Alles Kopfsache **12**



Handverlesen:
Café Stuckys **26**





Was Studierende alles können

Text: Tu-Mai Pham-Huu

Foto: Jana Mayer

// 450 Euro – eine Summe, die sich nicht sehr hoch anhört. Jennifer Frei, Studentin des Wirtschaftsingenieurwesens, weiß jedoch ganz genau, wie viel Gutes man damit tun kann: in Uganda, wo sie drei Monate verbrachte, um Straßenkindern zu helfen. Von dort organisierte sie eine Spendenaktion in Deutschland, 450 Euro kamen insgesamt von Weltladenkunden und Lesern ihrer Heimatzeitung zusammen.

„Die Armut hat mich am ersten Tag sehr geschockt“, erzählt die 22-jährige. „Darauf konnte man sich gar nicht richtig vorbereiten.“ Viele Kinder schliefen auf einem Gitterbett ohne Matratze. Ohne Heft und Stifte wurden sie von der Schule wieder nach Hause geschickt. „Von dem Geld aus Deutschland konnte ich 20 Matratzen kaufen. Und Schulmaterial, mit dem fast 30 Kinder ein Jahr lang die Schule besuchen können“, freut sich Jennifer Frei. Eines hat sie gelernt: „Obwohl die Armut überall so präsent ist, sind die Menschen dort glücklich, fröhlich und hilfsbereit, wie ich es hier nur selten erlebt habe.“ Im Video-Interview erzählt sie unter anderem, wie sie die ersten Tage erlebte und was sie am meisten überrascht hat. //

 **Video:** Jennifer Frei



01

>> INHALT



03



04



05



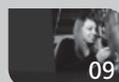
06



07



08



09



10



11



12



13



14



15-26

Liebe Studentinnen und Studenten,

kann sein, dass Karlsruhe – anders als Freiburg und Heidelberg – auf den ersten Blick nicht so sehr wie eine Studentenstadt wirkt. Wer aber genauer hinschaut, erkennt rasch, wie stark die jungen Akademikerinnen und Akademiker das Leben zwischen Grötzingen und Rheinhafen, zwischen Neureut und Bulach prägen: als Musikerinnen und Trainer, Straßenbahnfahrerinnen und Kellner, Sprayerinnen und Kaffeespenderer. Viele sind ehrenamtlich engagiert – trotz der volleren Stundenpläne nach der Bologna-Reform. Um sie dreht sich die Titelgeschichte der aktuellen clickKIT-Ausgabe: warum sie sich so einsetzen neben dem Studium, wie sie sich organisieren.



Foto: Jana Mayer

Noch etwas für schärfere Augen: Mit dem ersten Magazin 2012 gibt die neue Redaktion ihren Einstand, die zum Team Neue Medien bei Presse, Kommunikation und Marketing am KIT gehört. Mit mehr bewegten Bildern, mehr Dialog – und vielem von dem, was clickKIT von 2009 bis 2011 auszeichnete, als Margarete Lehné die Redaktion leitete. Ihre Nachfolger ziehen den Hut und wünschen

viel Spaß beim Lesen
Klaus Rümmele

[@ Mail an Autor](#)

P.S. Wenn Sie sich über <https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit> auf dem clickKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin zweimal im Semester direkt in Ihr E-Mail-Fach.

Herausgeber

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Kaiserstraße 12
76131 Karlsruhe

Redaktion

Presse, Kommunikation und Marketing (PKM)
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Klaus Rümmele (verantwortlich, ele)
klaus.ruemmele@kit.edu; Tel. 0721 608-48153

Tu-Mai Pham-Huu (tp), Denis Elbl (del),
Elisabeth Hartwiger (studentische Mitarbeiterin, eha)

Bildredaktion Gabi Zachmann

Gestaltung Dipl.-Des. Wilfrid Schroeder (PKM),
Eva Geiger (SCC-PPM)

Satz und Layout Bernd Königsamen, Eva Geiger,
Heike Gerstner (Steinbuch Centre for Computing,
Print-, Plot- und Medienproduktion)

Titelfoto AllzweckJack/photocase.de

Erscheinungsweise zweimal im Semester

Erscheinungstermin dieser Ausgabe 8.2.2012

Redaktionsschluss Ausgabe 2012.2

16.3.2012; erscheint zum Start des Sommersemesters

Das KIT übernimmt für die Inhalte verlinkter Seiten keine Haftung. [Disclaimer](#)



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



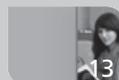
10



11



12



13



14



15-26

Nehmen Sie sich Zeit für ein Ehrenamt?

Wer ein Ehrenamt übernimmt, opfert seine Freizeit für andere. Heike Marburger hat KIT-Studierende gefragt, ob sie zu ehrenamtlicher Arbeit bereit sind und wenn ja, warum sie das tun.

Fotos: Jana Mayer



„Ja, ich bin Trainer im DLRG. Ich war davor schon lange Zeit Mitglied und irgendwann wurde ich gefragt, ob ich Trainer machen will. Jetzt bringe ich den Kleineren von sechs bis sieben Jahren Schwimmen bei. Es macht großen Spaß, mit den Kindern zu arbeiten, und der zeitliche Aufwand ist zu bewältigen. In der Bewerbung würde ich es schon angeben, aber deswegen mache ich es sicherlich nicht.“

Patrick Heiler, 5. Semester, Elektrotechnik



„Ich habe mich vor dem Studium ehrenamtlich engagiert, es aber zu Gunsten des Studiums aufgegeben.“

Ich habe Mädchen im Turnen trainiert und eine christliche Bibelgruppe für Kinder geleitet. Da ich selbst viel geturnt habe, war es mir wichtig, dass ich weitergebe, was ich kann. Die Bibelgruppe habe ich geleitet, um den Kindern den Glauben näher zu bringen. Sobald es sich zeitlich wieder einrichten lässt, werde ich es wieder aufnehmen.“

Isa Remdt, 3. Semester, Biologie



„Ich habe mich schon in der Schule in der SMV und jetzt am KIT in der Fachschaft engagiert. Ich mache das, weil es Spaß macht – vor allem, wenn man sieht, dass man den Anfängern tatsächlich auf die Sprünge helfen kann, weil sie die gleichen Probleme haben wie man selbst. Ich kann es jedoch nachvollziehen, dass viele ein Amt wegen des Zeitaufwandes nicht schaffen, ich hänge deshalb auch dem Studium hinterher.“

Daniel Bohner, 5. Semester, Europäische Kultur und Ideengeschichte



„Ja, ich habe in meiner Kirchengemeinde Jugendarbeit gemacht, das ist

aber in der letzten Zeit etwas eingeschlafen, weil ich jetzt schon länger in Karlsruhe bin und nicht so oft nach Hause fahren kann. Ich habe auch hier überlegt, ob ich wieder was anfangen, aber nichts Passendes gefunden. Nur ein Ehrenamt zu machen, damit man es macht, hat ja keinen Sinn, man muss sich schon umschauen nach etwas, auf das man Lust hat.“

Christian Rockenhäuser, Doktorand, Physik

- ▶ **Audio:** Weitere Antworten
- 🗳️ **Voting:** Können sich Studierende ein Ehrenamt leisten?
- 🗨️ **Forum:** Erfahrungen im Ehrenamt? Erzählen Sie!



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



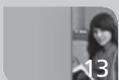
10



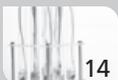
11



12



13



14



15-26

Eine Frage der Ehre

Ob Energieberatung, Kulturarbeit oder ehrenamtliche Nachhilfe in Kinderheimen – am KIT engagieren sich Studierende in rund 70 Hochschulgruppen. Den Einsatz mit vollen Stundenplänen in Einklang zu bringen, ist allerdings nicht immer einfach.

Text: Saskia Kutscheidt, Klaus Rümmele
Fotos: kine e. V., Z10, IAESTE

// Auf die Idee, sich für Kinder zu engagieren, kam André Loges während einer Maschinenbau-Vorlesung. 2006 warb ein Vertreter der Studenteninitiative für Kinder aus Mannheim unter den Karlsruher Studierenden für den Verein: Er gibt sozial Benachteiligten ehrenamtlich Nachhilfe. Einige Zeit später trafen sich zehn junge Männer und Frauen und beschlossen, sich zu engagieren – unter ihnen Loges, der heute als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Thermische Verfahrenstechnik am KIT tätig ist. Bis heute setzt er sich in der Gruppe ein. >>



>> INHALT



03



04



05



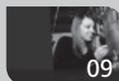
06



07



08



09



10



11



12



13



14



15-26

« Wie André Loges engagieren sich in Deutschland mehr als ein Drittel junger Menschen zwischen 20 und 29 Jahren, so das Ergebnis einer Bundesstudie von 2009. Mehr als ein Drittel der nicht Aktiven, immerhin zehn Prozent mehr als 1999, gibt außerdem an, grundsätzlich an ehrenamtlicher Tätigkeit interessiert zu sein. Vor allem das Bedürfnis, die Gesellschaft mitzugestalten und andere Menschen kennenzulernen, lockt viele ins Ehrenamt. Gestiegene Anforderungen in Job und Studium jedoch, so das Ergebnis der Studie, erschwerten unter anderem den freiwilligen Einsatz: Unter Studierenden gaben 2009 nur noch 40 Prozent an, sich ehrenamtlich zu engagieren – zehn Jahre zuvor waren es noch 46 Prozent.

➔ **Weiterlesen:** Ehrenamt in Karlsruhe

Mit Herzblut dabei

Dass Studierende am KIT ehrenamtlich aktiv werden, hat viele Gründe. Der angehende Bauingenieur Thomas Rastätter wollte ein Praktikum im Ausland machen und kam zu einem Infoabend der Hochschulgruppe International Association for the Exchange of Students for Technical Experience (IAESTE) am KIT. Die Initiative vermittelt Praktika im Ausland an KIT-Studierende der ingenieurwissenschaftlichen Fächer und betreut ausländische Praktikanten in Karlsruhe. Vor allem seien es die Begegnungen mit Menschen aus anderen Kulturkreisen, welche die Arbeit lohnenswert machten, so Rastätter: „Wenn ich merke, dass sich ausländische Praktikanten durch unsere Betreuung in Karlsruhe wohl fühlen, dann ist das ein Erfolgserlebnis.“

➔ **Weiterlesen:** Der IAESTE-Koordinator Thomas Rastätter im Interview

Das Kulturprogramm planen, Lesungen, Workshops und Konzerte organisieren, Thekendienst im Studentencafé übernehmen – im Studentenzentrum Z10 fällt eine Menge Arbeit an.

„Studierende, die sich bei uns engagieren wollen, können jederzeit unverbindlich mitmachen und wer sich für die Arbeitsweise des Vereins interessiert, kann immer gerne donnerstags um acht zur Z10 Sitzung kommen“, sagt der Physiker Andreas Kosmider, der sich seit vier Jahren im Finanzvorstand des studentischen Vereins engagiert. Die Arbeit im Team fordere Eigeninitiative, „ein festes Programm gibt es schließlich nicht. Jeder kann sich einbringen und mitgestalten“, so Kosmider.

➔ **Weiterlesen:** das Z10 lebt von kreativen Köpfen

„Wer für Energiethemen kein Interesse mitbringt, bleibt in der Regel auch nicht lange bei uns. Hinter unserem Engagement steckt der Wille, etwas zu verändern“, sagt Karl-Kiên Cao. Der 24-Jährige studiert im neunten Semester Elektrotechnik und engagiert sich seit zwei Jahren bei der Karlsruher Initiative zur nachhaltigen Energiewirtschaft (kine e.V.).

➔ **Weiterlesen:** kine e.V.-Porträt in clickKIT

Arbeitsaufwand und Vereinbarkeit mit dem Studium

Hinter dem Erfolg von kine e.V. steckt eine Menge Arbeit, die derzeit von rund 30 aktiven Mitgliedern getragen wird. „Die >>



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



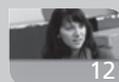
09



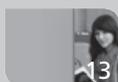
10



11



12



13



14



15-26

«< meisten arbeiten wöchentlich etwa fünf Stunden», so Cao. Die Arbeit sei mit dem Studium vereinbar, wenn man seinen Alltag organisieren könne, so Cao. „Wenn Klausuren anstehen, muss die Arbeit für eine aber zurückstecken“, sagt Cao.

Auch die „Studenten für Kinder“ legen Wert auf Flexibilität: „Wir stellen den Kontakt zwischen Student und Kind über den Kooperationspartner her, machen ansonsten aber nur wenige Vorgaben“, erzählt Loges. Nachhilfelehrer und -schüler organisieren sich nach dem ersten Kennenlernen selbst.

→ **Weiterlesen:** der Verein „Studenten für Kinder“

Langfristiges oder kurzfristiges Engagement?

Lernstress, volle Stundenpläne in den Bachelorstudiengängen – die Anforderungen an die Studierenden sind gestiegen: Sie sollten mindestens eine Fremdsprache beherrschen, Auslandserfahrung haben und über Soft Skills wie Kommunikationskompetenz verfügen. „Wir haben mit Einführung der Bachelorstudiengänge zwar keinen Einbruch der Mitgliederzahlen erlebt“, teilt das Z10 mit. Die Bereitschaft, sich langfristig zu engagieren, sei aber geringer geworden. „Es ist schwer, Helfer zu finden,

die schon ein paar Monate im Voraus für Projekte wie der Renovierung des Studentencafés ihre Hilfe zusagen.“

Ähnlich sieht es auch in anderen

Hochschulgruppen aus: „Nur wenige machen bei uns länger als ein bis zwei Jahre mit“, sagt Cao. „Viele unserer Aktiven gehen ins Ausland, machen Praktika oder wechseln nach dem Bachelorabschluss den Studienort.“

Kompetenztrainings für Hochschulgruppen

Das Engagement von Hochschulgruppen und Fachschaften unterstützt das House of Competence (HoC) am KIT mit Kompetenztrainings. „Die Nachfrage ist gut“, sagt Julia Schreiber vom HoC. Mitte November letzten Jahres haben beispielsweise 20 Studierende der Initiative Studenten für Kinder an einem kostenfreien Training zum Thema „Didaktische Grundlagen für Lehreinheiten“ teilgenommen.

Die Motivation zählt

Am Ende, davon ist Thomas Rastätter von IASTE überzeugt, arbeiten Freiwillige dann langfristig in den Hochschulgruppen mit, wenn sie motiviert sind: „Die Mitarbeit in einem erfolgreichen Projekt stärkt das Selbstbewusstsein.“ Das hat André Loges von der Initiative Studenten für Kinder oft erlebt: Lernfortschritte tun auch dem Nachhilfelehrer gut. Gerade wenn sie zu besseren Noten führen – wie bei den beiden Realschülern, die Loges vor ihrem Abschluss betreute. Sie schafften eine Drei und rasselten nicht, wie lange befürchtet, mit einer Fünf durch. „Da habe ich mich sehr gefreut.“

Info: Ehrenamt-Wettbewerb des Deutschen Studentenwerks

Info: Preis für studentisches Engagement am KIT

Info: Studie des Bundesministeriums

Info: Service Learning

Info: Hochschulgruppen am KIT

Info: Der Bundesfreiwilligendienst

Info: Stressratgeber des HoC

Info: HoC für Hochschulgruppen

Info: Radio KIT-Beitrag „Engagier dich“



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



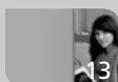
10



11



12



13



14



15-26

Tröpfchen für Tröpfchen

Verdis berühmte Oper? Das Kreuzfahrtschiff? Nein, AIDA heißt auch die Aerosol- und Wolkenkammer am Campus Nord. Was man als Studentin der Meteorologie dort machen kann, hat Elisabeth Hartwiger von Sarah Jäger erfahren.

Foto: Irina Westermann



// Schon während der Schulzeit war Sarah Jäger von Wolken fasziniert und wollte im Erdkundeunterricht alles darüber erfahren, wie sie entstehen. Sie entschied sich für ein Meteorologie-Studium, um der Leidenschaft noch näher zu sein. Als sie sich am KIT einschrieb, wusste sie von der Wolkenkammer noch nichts, erst im fünften Semester hörte Sarah Jäger von einer möglichen Bachelorarbeit an der AIDA. Die Wolkenbegeisterte war sofort Feuer und Flamme.

AIDA steht für Aerosol Interaction and Dynamics in the Atmosphere. Eine Kammer mit einem Volumen von 40 Kubikmetern ist der Kern der Forschungseinrichtung, Wissenschaftler simulieren hier die Wolkenbildung. Über drei Etagen erhebt

sich die Anlage. Wer sie auf einem giftgrünen Stahlgerüst umkreist, muss sich vor den unzähligen Kabeln, Schläuchen und Rohren in Acht nehmen, die scheinbar jedes Gerät mit allen anderen verbinden. Die Tische sind mit Messgeräten und Dokumenten überladen, auf den Computerbildschirmen sind Tabellen und bunte Graphen zu sehen.

Benötigt wird alles für die sechs bis zehn Messphasen, die jedes Jahr für viele nationale und internationale Forschungsprojekte wichtige Ergebnisse liefern. „Die AIDA ist weltweit einzigartig, eine vergleichbare Anlage gibt es nirgends“, so Sarah Jäger. Für Studierende ergeben sich bei den Experimenten immer wieder Möglichkeiten, sich zu beteiligen – zum Beispiel mit Abschlussarbeiten.

Sarah Jäger bekam die Zusage für die Bachelorarbeit an der AIDA und erforschte die Wolkenbildung in Abhängigkeit von unterschiedlichen Kondensationskeimen. „Denn erst durch diese entstehen Tröpfchen und somit Wolken“, erklärt sie. Mittlerweile ist sie Masterstudentin und hat in einem Hiwi-Job immer noch mit der AIDA zu tun. Früher wollte Sarah Jäger auf keinen Fall in die Forschung. Inzwischen hat sich ihre Meinung geändert: „Die Experimente machen so viel Spaß, da kann ich mir schon vorstellen, später ein paar Jahre daran zu arbeiten.“ //

➔ **Weiterlesen:** ein Rundgang durch die AIDA



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



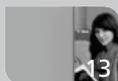
10



11



12



13



14



15-26

Südsee ade

Prüfungen vorbereiten, Praktika absolvieren, Hausarbeiten verfassen und obendrein für den Lebensunterhalt jobben – die vorlesungsfreie Zeit bedeutet für viele Studierende heute Stress. Doch womit beschäftigen sich ihre Dozenten, wenn Seminare pausieren und Vorlesungssäle verwaizen? Zwei KIT-Professoren erzählen, was sie in den Semesterferien beschäftigt.

Fotos: Martin Lober, Gabi Zachmann

// „Professoren, die in der vorlesungsfreien Zeit wochenlang die Südsee besegeln?“ lacht Gregor Snelting, „das Klischee hält sich hartnäckig, hat aber sicher nichts mehr mit der Realität zu tun.“ Für Professoren, so der Leiter des Instituts für Programmstrukturen und Datenorganisation am KIT, gebe es eigentlich nie Semesterferien.

Zu tun gibt es mehr als genug, zumal sich das Berufsbild Hochschullehrer wandelt. „Die Freiräume für aktive Forschung schrumpfen, Management und Akquise spielen eine immer größere Rolle“, sagt der Informatiker. Arbeit, für die im laufenden Vorlesungsbetrieb wenig Zeit bleibt. So investierte er die freien Wochen im vergangenen Sommer beinahe vollständig für den Antrag auf ein fächerübergreifendes Exzellenzcluster „Verlässliche Software“ am KIT.

Auch bei Margarete Mühlleitner, Professorin am Institut für Theoretische Physik, platzt der Termin-

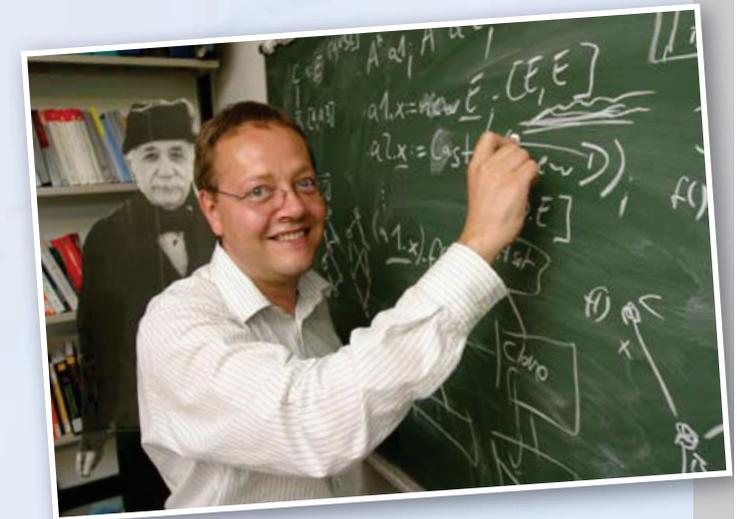
kalender in der Vorlesungszeit aus allen Nähten. Die Physikerin nutzt den Freiraum in der Semesterpause zum Besuch internationaler Konferenzen, zu Stippvisiten am CERN und vor allem, um in Ruhe zu forschen. „Dazu kommt man im Semester, wenn überhaupt, nur abends oder nachts, ganz viel bleibt liegen“, erzählt die Physikerin.

Die Dozenten haben während der Semesterferien aber auch ihre Studierenden im Blick. Die Ansprüche an die Lehre seien zu Recht groß, so Snelting, entsprechend zeitintensiv sei daher die Vorbereitung. Auf mindestens zwei komplette Arbeitswochen schätzt seine Kollegin Mühlleitner den Zeitaufwand für die Konzeption einer einzigen neuen Vorlesung. //

➔ **Weiterlesen:** Wirklich keine Freizeit?

i Info: Die Suche nach dem Higgs-Boson

i Info: Realer Schutz für virtualisierte Kraftwerke



>> INHALT



03



04



05



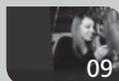
06



07



08



09



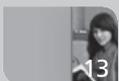
10



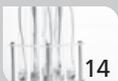
11



12



13



14



15-26

Sechs Fragen an ...

... Professorin Natalia Requena vom Botanischen Institut. Die Inhaberin einer Heisenberg-Proessur der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) leitet dort den Fachbereich Pflanzen-Mikroben-Interaktion. Forschungsschwerpunkt ihrer Arbeitsgruppe ist das Verständnis der Wechselbeziehung auf molekularer Ebene zwischen Mikroorganismen und Pflanzen.

Foto: Andreas Drollinger

1
Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang den Job tauschen?
 Mit einem Forensiker.

2
Vorausgesetzt Sie hätten alle Möglichkeiten: Was würden Sie erfinden?
 Etwas gegen die Dummheit der Leute, die nur an Geld denken ...

3
Vollenden Sie den Satz? Die Studierenden von heute ...
 ... suchen vor allem Sicherheit und Geld, ohne sich von der Schönheit des Lebens faszinieren zu lassen.

5
Wie hat sich seit dem Studium Ihre Welt verändert?
 Komplett, ich lerne jeden Tag nicht nur durch meinen Beruf, sondern auch vom Leben selbst.

4
Vollenden Sie den Satz? Ich tanke Energie ...
 ... am Strand, wenn ich das Meer sehe und meine Kinder unter blauem Himmel vor Freude schreien.

6
Was wäre Ihre erste Gesetzesvorlage als Bundeskanzler?
 Ein Gesetz gegen Spekulation.

-  **Zur Person:** Natalia Requena
-  **Siehe auch:** „Zwischen Familie und Forschung“ (look|KIT 04/2010)
-  **Info:** Die Heisenberg-Proessur



Alles Kopfsache

Gehirntumor – die Diagnose stellte vor zwei Jahren das Leben von Kim Mathes auf den Kopf. Statt ihr Abitur zu machen musste die junge Pfälzerin mehrere Operationen überstehen. Während der Reha lernte sie zum zweiten Mal laufen, sprechen und schreiben. Mit großem Erfolg: Seit Oktober 2010 studiert sie hochmotiviert am KIT, zur Verwunderung der Ärzte fast ohne Einschränkungen. Mit ihr sprach Jonas Moosmüller.

Fotos: Eva Pailer

Deine letzte Operation liegt bald zwei Jahre zurück. Wie geht es dir heute und besteht noch die Gefahr eines Rückfalls?

Es geht den Umständen entsprechend sehr gut, danke! Aber ich lebe mit Silikonschläuchen und

Ventilen im Kopf, einem „Shunt“, der die Hirnflüssigkeit ableitet, die normalerweise über das Rückenmark ins Blut fließt. Die große Gefahr ist, dass der nicht ewig hält. Menschen fliegen zwar zum Mond, haben aber noch kein Material entwi-

ckelt, das im Körper keine Probleme macht. Das ist wie eine Zeitbombe: Wenn ein Ventil verstopft, werde ich bewusstlos und muss sofort ins Krankenhaus. Einmal im Jahr wird kontrolliert, ob der Tumor wieder wächst. Das versuche ich zu verdrängen.

Du hast ein Buch über deine Krankheit geschrieben. Warum?

Das Buch ist entstanden, weil ich die ganze Zeit Tagebuch geschrieben habe. Zu schreiben hat mir mehr geholfen als beim Psychologen zu sitzen. Erst im Nachhinein kam die Idee, zu schauen, ob sich ein Verlag dafür interessieren könnte.



Nach deiner ersten OP musstest du vieles neu lernen. An ein Studium war nicht zu denken, oder?

Damals sagte der Chefarzt zu meiner Mutter: „Ihr Kind wird nie mehr so, wie es mal war.“ Niemand hat geglaubt, dass ich mein Abi nachholen oder gar studieren würde. Heute habe ich noch manchmal Probleme beim Laufen, schreiben fällt mir schwer. Sprechen zu lernen ging schneller. Schlimm war, dass ich mich an vieles nicht mehr erinnern konnte. Im Matheunterricht in der Reha ging erstmal gar nichts. Bei manchen Betroffenen bleibt bestimmtes Wissen, wie Fremdsprachen, ganz weg, bei mir kam es zum Glück wieder.

Trotz deiner Heilung musstest du auf deinen eigentlichen Studienwunsch verzichten.

Ja, mein Plan war, so viel wie möglich von der Welt zu sehen. Ich hatte schon eine Zusage für ein BA-Studium. Nach der Reha habe ich teilweise doppelt gesehen. Ich musste immer in der Nähe einer Neurochirurgie sein. Schweren Herzens habe ich abgesagt und nach einer Alternative gesucht. Die durfte weder zu anstrengend noch gefährlich für den Kopf sein, außerdem kein Massenstudien-gang ... da blieb nicht viel. Ich habe mich an den Kunstunterricht in der Schule erinnert und einfach eine Vorlesung besucht – über Kunstgeschichte in Florenz. Das fand ich gut und habe angefangen.

Bist du mit deiner Wahl zufrieden?

Nach drei Semestern finde ich es sehr spannend, komme gut zurecht und schreibe gute Noten.

Bist du im Studienalltag noch eingeschränkt?

Als Schreibhilfe brauche ich ein Netbook. Mit ein paar Tricks kann ich aber das Wichtigste auch so notieren und habe meistens die Möglichkeit, Hausarbeiten statt Klausuren zu schreiben. Wenn dann doch eine Prüfung ansteht, benutze ich das Netbook und schicke die Antworten per Mail an den Dozenten.

Und in Zukunft? Wirst du Buchautorin oder doch lieber Kunsthistorikerin?

Kürzlich habe ich ein Praktikum in Frankreich gemacht, bei einem Museumsleiter, der Ausstellungen konzipiert. Das könnte ich mir schon vorstellen. Buchautorin möchte ich nicht werden. Wenn, dann schreibe ich eine fiktive Geschichte, aber bestimmt nicht mehr über mich selbst.

➔ **Weiterlesen:** Interview mit Kim Mathes

i Info: Studieren mit Handicap – Was das Leben auf dem Campus leichter macht – und was schwerer (ClickKIT Titelthema Ausgabe Sommer 2010/2)

i Info: Kim Mathes: C 71.6. Diagnose Hirntumor, S. 415, Vechta 2010



>> INHALT



03



04



05



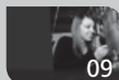
06



07



08



09



10



11



12



13



14



15-26



Rot, weiß, grün: Eine farbenfrohe Querschnittstechnologie

Medikamente und Biomarker für medizinische Zwecke, technische Enzyme und neue Biomaterialien für die industrielle Fertigung, optimierte Pflanzen für die Agrarwirtschaft: Biotechnologie hat viele Facetten. Tu-Mai Pham-Huu hat herausgefunden, welche Anwendungsbereiche die Biotechnologie bietet, was man studieren muss, um in diese Branche zu gehen und wie der aktuelle Arbeitsmarkt aussieht.

Fotos: Fotolia.de, KIT

// Biotechnologie gehört zu den Fächern, die auf Anhieb futuristisch klingen. Waren Biologie und Technik traditionell eher gegenläufige Bereiche, wachsen sie seit einigen Jahren immer enger zusammen. Aus den einst wenigen Schnittstellen hat sich in den vergangenen Jahren ein eigener Forschungsbereich entwickelt und eine eigene Branche, die noch in den Kinderschuhen steckt. Tendenz: wachsend. Bundesweit arbeiten rund 32.500 Menschen in mehr als 200 Forschungseinrich-

tungen im Bereich Biotechnologie. Rund 540 Unternehmen gelten in Deutschland als „dedizierte“ Biotech-Firmen – das bedeutet, sie arbeiten ganz oder überwiegend mit Verfahren der modernen Biotechnologie. Ein durchschnittliches deutsches Biotechnologie-Unternehmen ist im Schnitt knapp zehn Jahre jung.

Wer bei einer dieser Firmen anheuern möchte, sollte sich auf einen kuscheligen Kollegenkreis einstellen: Fast die Hälfte der Firmen >>



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15-26

<< (circa 42 Prozent) beschäftigen weniger als zehn Mitarbeiter, eine etwa gleich große Menge hat immer noch weniger als 50 Angestellte. Die drei größten Player sind die Firmen Qiagen (1275 Mitarbeiter), Myltenyi Biotec (950 Mitarbeiter) und Rentschler Biotechnologie (530 Mitarbeiter).



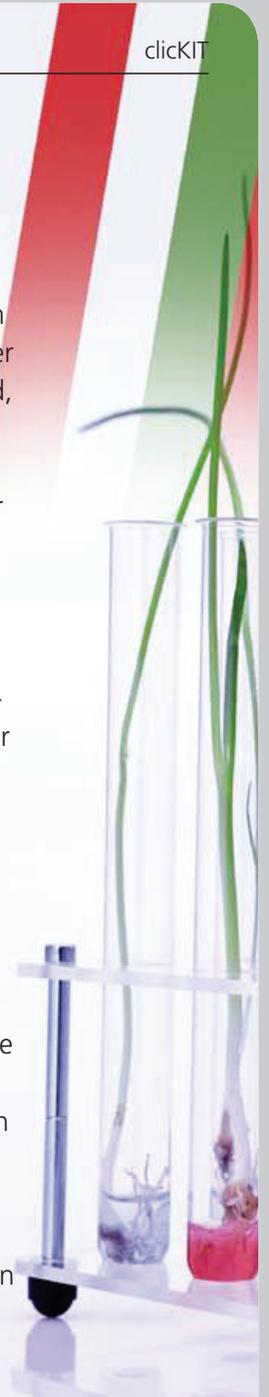
In der Branche wird zwischen „roter“, „weißer“ und „grüner“ Biotechnologie unterschieden. Doch was haben die Farben zu bedeuten? Als „rot“ wird der medizinische Bereich bezeichnet, während „weiß“ für die Industrienutzung und „grün“ für die landwirtschaftlichen Zwecke steht. Die Berufsfelder sind sehr vielfältig: Universitätslaufbahn, Forschung in der freien Wirtschaft, Qualitätsmanagement, Produktion, Vertrieb und Business Development. Auch das Verfassen klinischer Studien zählt zu diesem Bereich. Der Weg dahin ist ebenso variantenreich: Aktuell gibt es 23 Studiengänge an Universitäten und 27 an Fachhochschulen mit insgesamt 2600 Studienplätzen, die für die Biotechnologie relevant sind, darunter Biologie, Biochemie, Life-Science, Bioprozessinformatik, Biotechnologie-Verfahrenstechnik oder Bioingenieurwesen.

„Das Biologie-Studium bietet mittlerweile interessante Möglichkeiten, es gibt inzwischen hunderte Kombinationsmöglichkeiten“, so Dr. Matthias KlafTEN, Gründercoach in der Abteilung Innovationsmanagement (IMA) des KIT. „Ich würde jedem raten, noch ein Nebenfach in Richtung Wirtschaft, Technik oder Informatik zu belegen. Eine Promotion ist so gut wie zwingend, wenn man die Karriereleiter erklimmen will. Auch ein MBA ist eine interessante Option. Am KIT gibt es die Möglichkeit, parallel eine Promotion und ein MBA zu machen. Das ist eine sehr gute Kombination, vorausgesetzt, man schafft das nicht unbedeutende Arbeitspensum.“

IMA unterstützt die biotechnologisch ausgerichteten Lehrstühle und Institute des KIT bei der Patentierung und der wirtschaftlichen Verwertung ihrer Ergebnisse sowie Wissenschaftler aus allen Bereichen auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Ein eigener Technologietransfer-Fonds ermöglicht es außerdem, Projekte gemeinsam mit Industriepartnern zu realisieren.

„Die Bundesregierung sieht die Biotechnologie als eine der Schlüsseltechnologien des 21. Jahrhunderts“, so KlafTEN weiter. „Leider gibt es nicht immer ein klares Bekenntnis dazu. Auch wenn es immer wieder Ups und Downs in dieser Industrie geben wird und einem speziell in Deutschland immer wieder – teilweise zu Recht – Steine in den Weg gelegt werden, sehe ich sehr gute Zukunftsaussichten für die Branche insgesamt.“

Auf der Seite des [Bundesministeriums für Bildung und Forschung](#) gibt es einen Überblick über die zur Auswahl stehenden Studiengänge. //

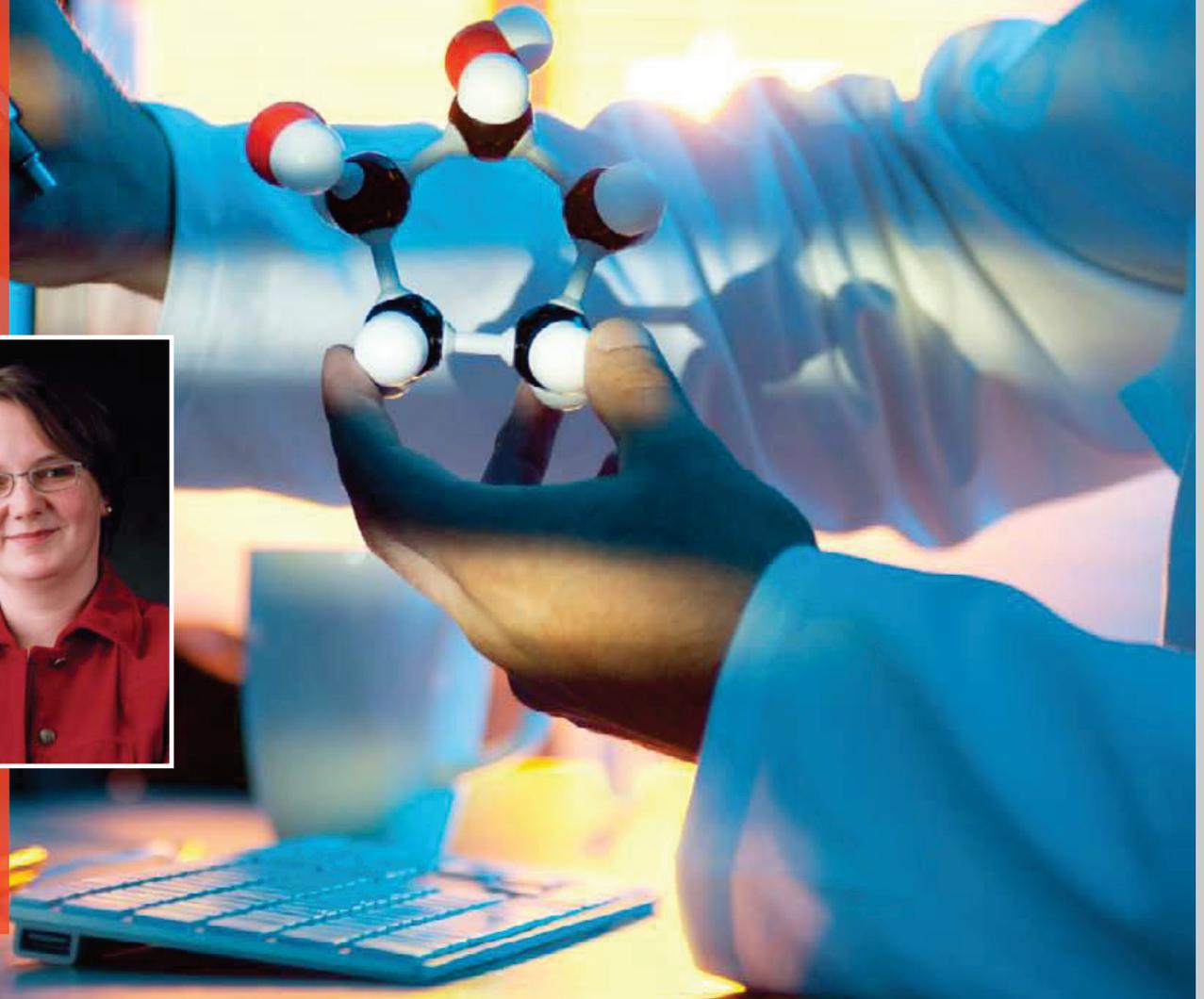


Die Querdenkerin

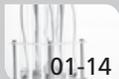
Dr. Geeske Mannhardt hat auf Umwegen ihren Traumjob gefunden: Sie absolvierte am KIT ihr Biologiestudium und berät heute Unternehmen beim Neubau oder Umzug ihrer Laboreinrichtungen. Wie es dazu kam, erfuhrr Heike Marburger.

Fotos: istockphoto.com, privat

„Dass viele Labore für die anstrengende Forschungsarbeit schlecht eingerichtet sind, darüber hatte sich Dr. Geeske Mannhardt schon während ihres Studiums geärgert. Ein Grund, warum sie sich mit dem letzten Versuchsaufbau in ihrer Doktorandenzeit vornahm, nie wieder in einem Labor zu stehen. Dabei waren die Aussichten auf eine Karriere in der Forschung gar nicht schlecht. „Mein Professor hatte meine weitere Laufbahn schon geplant, als nächstes sollte es nach Boston gehen. Aber mir war längst klar, dass Forschung für mich nichts ist, ich wollte in den administrativen Bereich“, erinnert sie sich. Die >>



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26

«<< Biologin sagte schließlich dem verlockenden Angebot ab und machte sich auf die Suche nach einem Job. Der Einstieg war schwierig, denn Unternehmen halten für Absolventen aus der Forschung ihre Türen keineswegs weit offen. „Erst einmal habe ich gelernt, dass man als promovierte Biologin ‚nur‘ Absolventin ist, ohne Berufserfahrung. Es wird einem nicht geglaubt, dass man etwas kann, und keine Chance gegeben, sein Können unter Beweis zu stellen.“ Es folgten etliche Gespräche in Unternehmen. Doch Geeske Mannhardt wollte nicht aufgeben. „Ich habe mich dann in einer sehr kleinen Firma anstellen lassen. Ich war die fünfte Mitarbeiterin. Mir war von Anfang an klar, dass ich dort eigentlich alles würde machen müssen.“

Eine der ersten Aufgaben für die junge Kollegin war die Koordination eines Laborneubaus. Als Neuling sollte sie den wenig begehrten Job übernehmen. Und das tat sie gründlich, machte sich Gedanken um ergonomisch verbesserte Arbeitsabläufe und technische Gerätschaften. Aber es folgte ein Schock, ihr Arbeitgeber musste die Räume verkaufen. Ein Interessent kam und sah schnell, welches

Potenzial in dem Labor steckte. Er stellte Geeske Mannhardt kurzerhand für den Neubau des eigenen Labors ein.

Inzwischen bietet die Mutter von zwei kleinen Kindern als Freiberuflerin eine Dienstleistung an, die in Deutschland wohl einzigartig ist. „Ich habe im vergangenen Jahr zwei amerikanische DNA-Diagnostikfirmen beraten, die sich in Deutschland angesiedelt haben. Sie brauchten fachliche und sprachliche Unterstützung für Planung, Einrichtung und Genehmigung der Labore.“ Seit Anfang des Jahres übernimmt sie neben den eigenen Projekten auch Aufträge als freie Mitarbeiterin eines Planungsbüros, das auf Laborgebäude und Laboreinrichtung spezialisiert ist.

Um erfolgreich zu sein, müsse man in ihrem Job vor allem ein eigensinniger Kopf sein, resümiert die Biologin. „Ich vernetze bei meiner Tätigkeit verschiedene Disziplinen. Sowohl die Gewerke und Planer auf der Baustelle als auch die Nutzer und deren Planer. Im Sinne der verschiedenen Projektbeteiligten muss ich vor allem quer denken. Außerdem versuche ich immer, die Laborsituation gegenüber der vorherigen Lage zu verbessern und für die Nutzung zu optimieren.“ Dies gehe bis hin

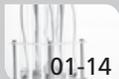
zu einer völligen Überarbeitung der Prozessanordnung. Dabei müsse man sich auch trauen, alles in Frage zu stellen und den Nutzer vom „das haben wir schon immer so gemacht“ abzubringen.

Und was sie anderen Absolventen mit auf den Weg gibt? „Man muss wissen, was man will, ein Ziel vor Augen haben und den Weg dahin suchen. Der direkte Weg ist dabei nicht unbedingt der, der gangbar ist“, weiß Geeske Mannhardt aus eigener Erfahrung. Kompromisse bei der Jobwahl könnten helfen, Erfahrungen zu sammeln und einen Fuß in die Tür zu kriegen. Es gäbe inzwischen mehr Möglichkeiten als vor 13 Jahren, als sie fertig promoviert hatte. „Gegebenenfalls sollte man nicht promovieren, was inzwischen kein Makel mehr für Biologen ist, und vielleicht lieber einen MBA machen.“ Außerdem rät sie, sich bei der Bewerbung nicht unbedingt auf große Unternehmen zu fixieren. Diese bieten zwar viele Möglichkeiten und vermeintlich auch Sicherheit, haben aber starre Einstellungsrituale. Kleine Arbeitgeber seien häufig mutiger in der Personalwahl und eher auf Generalisten angewiesen. //



01

>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



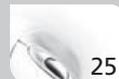
22



23



24



25



26

Feuer und Flamme für eine Vision

Dr. Urban Liebel und Thomas Schurr gründeten im Dezember 2011 die Acquifer GmbH und bieten damit Produkte und Dienstleistungen rund um die Detektion, Speicherung und Verarbeitung wissenschaftlicher Daten an. Heike Marburger hat mit ihnen gesprochen.

Foto: Martin Lober

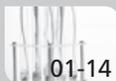
// Warum keine Suchmaschine für wissenschaftliche Daten entwickeln? Urban Liebel, Leiter einer Arbeitsgruppe für High Throughput Screening am KIT, erzählte bei einem lockeren Gespräch im Café seinem Gegenüber von der Idee. Und begeisterte seinen späteren Mitgründer Thomas

Schurr damit. Schnell nahm der Gedanke, eine Firma zu gründen, Formen an. Denn hier hatten sich per Zufall zwei gefunden, die hervorragend zueinander passten: Urban Liebel brachte die Technologien und die Produktideen, Thomas Schurr seine Erfahrung als Unternehmer und sein Netzwerk mit. „Gemeinsam loteten

wir die Märkte aus, schärften das Geschäftsmodell und erstellten den ersten investorentauglichen Businessplan. Wir führten Gespräche mit erfolgreichen Entrepreneuren, Investoren und potenziellen Kunden“, erinnert sich Urban Liebel.

Und noch ein weiteres Mitglied war mit im Boot: das KIT, das für eine Gründung in diesem Bereich ideale Voraussetzungen bot. „Acquifer ist mit seinen Büroräumen und Laboren im Hightech-Inkubator des KIT untergebracht. Mit Fördermitteln aus dem Helmholtz Enterprise Fonds konnte die Vorgründungsphase finanziert werden“, so Thomas Schurr. Mitgeholfen hat dabei der KIT-Bereich Innovationsmanagement. Dafür ist KIT als Gesellschafter mit 20 Prozent beteiligt. „Der erste Zielmarkt für unsere Produkte ist der Forschungsbereich. Da ist es sehr hilfreich, eine renommierte Forschungseinrichtung als Gesellschafter zu haben“, erklärt Urban Liebel.

Ob es ein Gründergen gibt? „Man kann viel lernen. Grundsätzlich braucht es jedoch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale. Ein Gründer brennt für seine Vision, ist bereit, Verantwortung zu übernehmen und Risiken einzugehen“, so Thomas Schurr. Dass Spin-offs aus Forschungseinrichtungen und Hochschulen hierzulande noch selten vorkommen, erklärt sich Thomas Schurr mit fehlender Tradition. //





X-Tent.me: Notzelte aus Architektenhand

Elf Studis, ein Stegreif, eine Woche Crash-Workshop in einer alten Mühle. Was kommt heraus, wenn angehende Architekten die Köpfe rauchen lassen, um Notunterkünfte für Katastrophenlager zu entwerfen? Tu-Mai Pham-Huu sah sich die Sache genauer an.

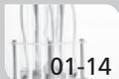
Fotos: Institut für Tragkonstruktionen

„Next Emergency Camp – extended shelter“. Viel konnten sich die Studierenden des Fachgebietes Building Lifecycle Management (BLM) und Tragkonstruktion (FGT) unter diesem Titel nicht vorstellen. Er prangte auf einem Aushang für einen Stegreif, ein Projekt, an dem sich alle interessierten Studierenden

der Architektur beteiligen können. Die Aufgabenstellung: Konzepte für temporäre Behausungen entwickeln, die Extrembedingungen wie Kälte und Starkregen standhalten und dauerhaft als Unterkunft dienen können. „Leider wohnen viele Flüchtlinge über viele Jahre in Zeltcamps, die ursprünglich nur als vorüber->>



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



„<< gehende Notlösung gedacht waren“, erklärt Yvonne Bauer, Studentin am KIT. „Daher analysierten wir erst den Aufbau von Nomaden- oder Indianerzelten, die traditionell für eine Dauernutzung vorgesehen sind. Auf dieser Grundlage arbeiteten wir uns sukzessiv vor, bis wir eine Idee von unserem optimalen Zelt hatten.“ Yvonne Bauer und Nadine Nicodemus reichten gemeinsam das Zelt-Konzept ein, das die Jury zur Realisierung auswählte. Dann ging es in die heiße Phase: eine Woche Denkmarathon in einer Zimmerei in einer historischen Mühle in Friedberg/Hessen.

Das internationale Projektteam für die Realisierung des Konzeptes bestand aus elf Studierenden. „Die Grundbausteine für unser Emergency-Zelt standen fest“, sagt Nadine Nicodemus. „Wir wollten einen schwarzen Naturfaserstoff als äußere Hülle, wie bei den Nomadenzelten. Zusätzlich sollte es eine zweite Zeltinnenschicht geben, wie bei den Tipis. Zu guter Letzt sollte, wie bei allen traditionellen Zelten, in denen gewohnt wird, auch eine Feuerstelle zum Kochen im Zelt integriert sein.“

Der neue Projektname: x-tent.me. Und da man am besten aus Erfahrung lernt, wurde sogleich ein eigenes Zeltcamp aus verschiedenen Zeltarten aufgebaut, bewohnt und ausgewertet. „Schnell war klar: Unser Zelt wird ein Hexagon“, erzählt Philipp

Aha. „Ein Sechseck bildet mit anderen Sechsecken natürlich gewachsene Freiräume und verhindert im Gegensatz zu Rechtecken eine unpersönliche Übereffizienz des Zeltcamps. „Die Menschen sollen in diesen Zelten ein richtiges Familien- und Sozialleben haben können“, führt Philipp Krämer weiter aus. „In der Mitte haben wir daher keine Zeltstäbe, sondern die Feuerstelle, um die sich alle versammeln können.“

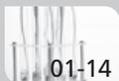
Besonders pfiffig: modulare Transportboxen, die mit Zeltmaterialien, Kochutensilien, Lebensmitteln, Medikamenten, Wasseraufbereitung oder Kleidung/Schlafsäcken gefüllt sind. „So können die Hilfsorganisationen an verschiedene Klimabegebenheiten angepasste Boxen schnell verteilen. Die Box lässt sich nicht nur als Behältnis verwenden, sondern auch schnell und unkompliziert zu einem Möbelstück, wie etwa ein Bett oder eine Liege, ausklappen und schützt zeitgleich gegen Wasser und Kälte“, sagt Judith Ottich.

Im Videobeitrag erklären die Projektbeteiligten, welche Überlegungen hinter der Entwicklung des Zeltcampes standen, mit welchen Methoden gearbeitet wurde und welche Schritte als nächstes in Angriff genommen werden. //

▶ Video: x-tent.me



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26

Ordnung und frühes Glück

Die 16. Karlsruher Gespräche stehen vor der Tür. Eine wichtige Rolle bei den Vorbereitungen auf die Veranstaltung vom 10. bis 12 Februar spielen Studierende: Charlotte Pfeiffer und Niklas Dahlheimer haben Yannick Zapf von ihren Hiwi-Jobs erzählt.

Foto: Eva Pailer

„Die Idee der Karlsruher Gespräche ist seit jeher die interdisziplinäre Behandlung eines Megathemas, das vielen Menschen unter den Nägeln brennt. Auch 2012 spricht das Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale, kurz ZAK, über brisante Entwicklungen: „Alles in (Un-) Ordnung? Neue Unübersichtlichkeiten in einer globalisierten Welt“. Charlotte Pfeiffer, Pädagogikstudentin mit Nebenfach Kulturwissenschaft und seit dem ersten Semester als Hiwi am ZAK tätig, erzählt von ihrer Rolle bei den Planungen: „Im Prinzip kann man als Hiwi überall dabei sein: von der Themensuche bis zum fertigen Konzept.“ Und wenn das Konzept steht, geht ihr die Arbeit noch lange nicht aus: Sie ist dabei, wenn das ZAK die Redner recherchiert und mit ihnen in Kontakt tritt oder wenn es um das kulturelle Begleitprogramm geht. „Meine Aufgabe ist also sehr, sehr breit – ich bin eigentlich bei allem eingebunden.“

Genau diese Offenheit hat auch den Elektrotechnikstudenten Niklas Dahlheimer ans ZAK gelockt, der sich trotz seines technischen Studiengangs dort alles andere als fehl am Platz fühlt. Ganz bewusst hat er diesen Hiwi-Job gewählt, „um die Möglichkeit zu haben, mit Menschen aus ganz anderen Bereichen zu tun zu haben und so über den Tellerrand hinaus zu schauen – was im Studium sonst nicht so gefordert wird.“ Sein Aufgabenbereich bei den ZAK-Veranstaltungen liegt mehr in der Veranstaltungsorganisation: Er klebt Plakate, füllt das Wasserglas für die Dozentin und kümmert sich um Beleuchtung und Tontechnik. Manches Mal schon brachte er dank seiner Kenntnisse Licht ins Dunkel der Vorlesung eines hilflosen Dozenten.

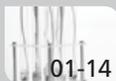
Wie Dahlheimer wünscht sich auch Charlotte Pfeiffer eine stärkere Beteiligung der Studierenden an den ZAK-Veranstaltungen wie dem Colloquium Fundamentale, KIT im Rathaus oder eben den Karlsruher Gesprächen. Bei vielen Studierenden sei nur die Hemmschwelle das Problem, sagen Pfeiffer und Dahlheimer – die sich aber bei der Aussicht auf spannende Vorträge von 17 Rednern aus verschiedenen Ländern bestimmt überwinden lassen. //

➔ **Weiterlesen:** die ZAK-Hiwis im Interview

📄 **Info:** Karlsruher Gespräche 2012



>> INHALT



Football am KIT: Die Karlsruhe Engineers

Sie haben 2011 den Unibowl gewonnen und gelten derzeit als unschlagbar unter den Hochschulteams. Was die Faszination für das Spiel mit dem Lederei ausmacht, wollte Heike Marburger wissen.

Fotos: Eva Pailer



Eigentlich ist Football ganz einfach, nur zehn Regeln muss der Spieler kennen. Und mehrere hundert Ausnahmen. Was zunächst wie

ein chaotischer Kampf um ein Ei aussieht, ist ausgeklügelte Taktik. Sogar jemand der es wissen muss, schmunzelt, wenn er Laien den Sinn des Spiels erklärt. Felix Bleimund

ist Quarterback bei den Engineers und Doktorand der Fahrzeugtechnik am KIT. Er spielt seit sechs Jahren Football, ist ein Urgestein der Mannschaft, die im vergangenen Jahr den dritten Bowl in Folge gewonnen hat.

Es ist keine Schwärmerei für die amerikanische Lebensart, die die jungen Männer zu dem Spiel treibt, bei dem hierzulande keine fetten Stipendien und glänzenden Berufsaussichten locken. Der Erfolg eines Teams, so erklärt Bleimund, beruhe

auf dem intensiven Mannschaftsgefühl und der Bereitschaft, alles zu geben, um Platz zu gewinnen. Wer Football spielt, für den sei es ganz normal, sich eine ordentliche Blessur einzufangen, damit der Mitspieler zwei Meter vorankommt. Bei den Karlsruhern stimmt derzeit jedenfalls alles: der Teamgeist, die gute Zusammenarbeit mit dem Hochschulsport und eine Kooperation mit dem Zweitligisten „Badener Greifs“, bei der viele Spieler des Hochschulteams ebenfalls im Einsatz sind.

Doch trotz des sportlichen Höhenflugs ist es seit der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge für die Mannschaft nicht einfach, ihr hohes Niveau zu halten. Das 1990 gegründete Team macht zwecks Nachwuchssuche regelmäßig auf dem Campus auf sich aufmerksam. Wer sich für die etwas andere Sportart interessiert, kann sie zwanglos

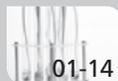
ausprobieren und sich beim Hochschulsport melden oder direkt zum Training auf das KSC-Gelände kommen. Die Ausrüstung gibt es gegen eine geringe Leihgebühr vom Verein.

Willkommen sind alle, groß, klein, dick oder dünn, für jeden Typ findet sich die richtige Position. Auch Frauen können seit 2009 bei den Hochschulteams mitspielen. Ausgerechnet am KIT, wo sich der Hochschulsport heftig dafür einsetzte, ist das aber bisher Theorie geblieben.

Info: www.ka-engineers.de



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



Mach Sachen An der Wand

// Kraft, Beweglichkeit und Körperspannung – diese Eigenschaften zeichnen Kletterer aus. Wer in seiner Freizeit gern kraxelt, hat in der Region in und um Karlsruhe eine große Auswahl. Allein in Karlsruhe bieten den Studierenden zwei Kletterhallen einen perfekten Ausgleich zum Studienalltag. Und auch wer steile Wände in der freien Natur bevorzugt, wird fündig – das Klettern in Felsen hat in Baden-Württemberg eine mehr als 100 Jahre lange Tradition.

Besonders beliebt ist der am Westrand des Nord-schwarzwalds, nördlich von Baden-Baden, gelegene Battert. An der Südseite des 568 Meter hohen Berges befindet sich das Kletter- und Naturschutzgebiet: Die Battertfelsen. Sie bieten nicht nur für Kletterer verschiedene Schwierigkeitsstufen, sondern laden auch zu ausgiebigen Wanderungen ein, auf denen man die Antwort zu mancher Frage finden kann. (fz) //

i **Info:** The Rock

i **Info:** DAV-Kletterhalle

FameLab 2012: Let's Talk Science!

// Das KIT und das Stadtmarketing Karlsruhe haben am 20. Januar den Sieger beim FameLab gekürt. Fünf junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stiegen bei dem Wettbewerb für Wissenschaftskommunikation auf die Tollhaus-Bühne und fesselten mit ihrem Vortrag Jury und mehr als 300 Zuschauer. Am Ende die Nase vorn hatte die ehemalige KIT-Studentin Dorothea Helmer, die heute an der TU Darmstadt forscht. Volker Röntzsch, Chemie-Student am KIT, erreichte neben dem zweiten Platz auch noch den Publikumspreis. (del) //



- ➔ **Weiterlesen:** FameLab-Gewinner Baden-Württemberg stehen fest
- ▶ **Videos:** FameLab
- i** **Fotos:** www.kit.edu/facebook

Auf einen Link

Konzerte

Die [Semesterkonzerte des Collegium Musicum](#) und des [KIT-Sinfonieorchesters](#) finden am 12. und 18.02. jeweils um 20 Uhr statt.

[Neuer Vizepräsident des KIT](#)

Ulrich Breuer, vom Helmholtz-Zentrum Berlin, ist seit Januar für den Bereich Wirtschaft und Finanzen am KIT zuständig.

[studentec ausgezeichnet](#)

Die Stiftung Wissen plus Kompetenz entschied: Vorbildliches Teamprojekt für den Erwerb von Schlüsselqualifikationen.

[Internetplattform Verfasste Studierendenschaft](#)

Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg informiert die Beteiligten an den Hochschulen und lädt zur Diskussion und Abstimmung über Leifragen ein.

[HoC: klick dir deinen Kurs](#)

Studierende können über Bausteine der Kompetenzentwicklung abstimmen und so das Programm mitbestimmen



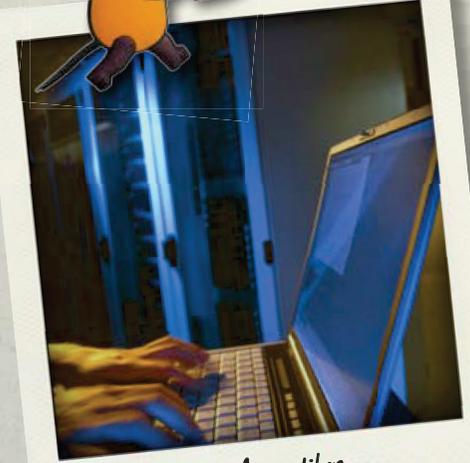
Es wackelt! Es steht! Es fällt!
Fotos und Video vom Bauwettbewerb
der Bauingenieure



Rückenwind
Broschüre des HoC mit Tipps
gegen Stress



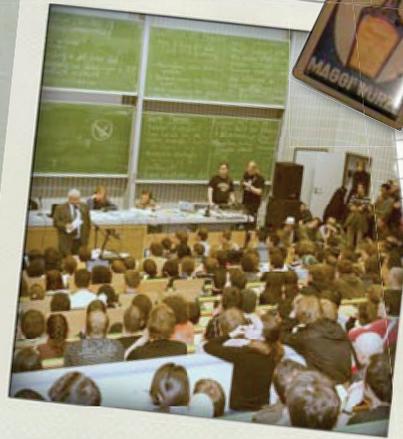
Teilchenphysik? Na klar!
Neue Filme aus dem DFG-Projekt
InsideScience am KIT.



Ausgezeichnete Informatiker
Hermann Billing-Preis für die Studenten
Marius Hillenbrand und Florian Kriebel



Drei Fragen an ...
Christian Häffner, Organisator des UStA-Winter-
fests. Ende Januar feierten 3200 Studierende.



*Gewählt: Neues
StuPa am KIT*

5055 Studierende
haben im Januar ihre
Stimme abgegeben.
Die stärkste Fraktion
ist die Grüne Hoch-
schulgruppe Karlsruhe
(GtHG) mit sieben
Sitzen.

Mails an die Redaktion

Themenauswahl, Gestaltung oder Format? Was spricht Sie an, was stört Sie? Auf Ihre Fragen und Anregungen sind wir gespannt – schreiben Sie uns! Gern auch, wenn Sie ein Thema vorschlagen oder clickKIT als freie Autorin oder freier Autor mitgestalten möchten.

@ Mail an die Redaktion



clickKIT – im Internet und als E-Mail-Abo

Zweimal im Semester finden Sie eine neue clickKIT-Ausgabe auf www.kit.edu/clickit im Internet. Wenn Sie sich über <https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit> auf dem clickKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin direkt in Ihr Mail-Postfach.



die Nächte ziehen ins Land, der Menschenstrom fließt unablässig die Ramblas hinunter, die Pantomimen ziehen die Touristen auf: Barcelona. Die Perspektive ist nicht die eines feierwütigen Erasmusstudenten, sondern die des feinfühligem Beobachters im Dienste der Diplomarbeit. Wie man ohne Fahrschein und Papiere auf dem Laster ins gelobte Land gelangt, im Gulli Getränke vor der Polizei versteckt und in einem Loch mit vier Kühltruhen, 250 gefrorenen Dosen Bier, drei Matratzen und sechs Mitbewohnern gute Laune haben kann. Dabei wollen wir am Ende alle eines – Pakistani, Afrikanerin, Spanier und ich: „Buscarse la vida“. Ob als Straßenverkäufer, Prostituierte, Arbeitsloser oder teilnehmender Beobachter. *Yannick Zapf*

Der Autor (im Foto in der Mitte unten) recherchiert in Barcelona für seine Diplomarbeit mit dem Titel „Illegale Straßenverkäufe in Barcelona als Form informeller Dienstleistungen im urbanen Wirtschaftsleben“. Er studiert im 11. Semester Wirtschaftsingenieurwesen.



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



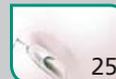
22



23



24



25



26

Handverlesen

Gute Qualität für angehende Führungskräfte: Das Café Stuckys der Wirtschaftswissenschaftler bietet cremigen Kaffee und einen schönen Ausblick. Georg Patzer hat beides genossen.

Fotos: Eva Pailer

// Wie haben es die Wirtschaftswissenschaftler bloß geschafft, diesen Standort zu kriegen? Quasi mitten in der Stadt und mit diesem wunderbaren Blick durch die riesigen Fenster direkt auf den Schlossplatz und das Schloss. Auf Rasen und Bäume, jungfräuliche Schneedecken oder ein Blütenmeer, Sonnenschein und Herbstlaub.

Ganz hinten im Flachdachgebäude ist auch ein kleines Café: Das „Stuckys“. Es ist wirklich nicht besonders groß – wenn 15 Leute drin sind, müsste es wegen Überfüllung geschlossen werden. Und es hat leider auch keine Tischchen, an denen man sich gemütlich gegenüber sitzen kann. Es gibt nur ein Tischboard am Fenster entlang und ein paar hohe Stühle.

Dafür hat das Café diesen wunderschönen Blick. Und den wunderbaren Kaffee. Und den außergewöhnlichen Namen. Der kommt von Wolfried Stucky, der 37 Jahre lang Professor an der Fakultät

war und Dekan, als dieses Café gegründet wurde, das er sehr unterstützt hat. Das Bundesverdienstkreuz hat der Emeritus vor drei Jahren auch bekommen, weil er sich, so die Begründung, „um das Gemeinwohl verdient gemacht“ hat, womit allerdings nicht „das Stucky“ gemeint war. Oder doch ein kleines bisschen. Denn eine Kaffeepause zwischendurch muss mal sein, und dann braucht man auch als angehende Führungskraft einen guten Kaffee.

Den bekommt man im Stuckys. Der Kaffee kommt aus vier Ländern, wird handverlesen und fair gehandelt und hat einen hohen Anteil an Arabica. Was man auch schmeckt. Denn er ist sehr kräftig und stark, aber auch nicht so magensäuer, sondern eher schokoladig-flauschig. Und auch die Crema ist angenehm, nicht sehr fest, aber dafür mundschmeichelnd und flockigweich. Kleine Snacks gibt es auch, für den Hunger zwischendurch, Focaccia, Panini, Süßknabberzeug, viele

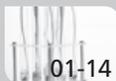


Teesorten und einen Schoko-Espresso-Hammer namens „Schokoschocker“.

Dass das alles auch richtig gut schmeckt, dafür sorgt die Firma „chicco di caffè“, die das Stucky betreibt: Sie lässt ihre Angestellten eine richtige Barista-Ausbildung machen, damit sie wissen, wie sie ihre Maschinen einzustellen haben, wenn sich das Wetter ändert, und die vielen anderen Kleinigkeiten, die man als Kaffeeschlüpfer vielleicht nicht weiß. Aber schmeckt. //



>> INHALT



01-14



15



16



17



18



19



20



21



22



AKTUEL
23



24



25



26